

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 13 (1937)  
**Heft:** 18

**Artikel:** Vergessen : die Geschichte eines Arbeitslosen  
**Autor:** Herbert, E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-751740>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Vergessen ...

## Die Geschichte eines Arbeitslosen

Wenn mich jemand fragen würde, was ist das Schrecklichste, das du als Kind erleben konntest, so müßte ich immer wieder diese Geschichte erzählen.

Es sind nun bald dreißig Jahre her und doch konnte ich diese Stunden nie vergessen.

Ich lag in einem kleinen Kinderbettchen. Im Saal standen mehrere an den Wänden entlang. Es war in einem Spital.

Schon zwei und einhalb Jahre lang lag ich in diesem Bettchen. Krank, bleich und elend.

Der Morgen hat gerade die Dämmerung vertrieben. Wir erhielten bald das Frühstück. Die Sonne schien in den Saal und im Vorgarten hörten wir das leise Singen einiger Vögel.

Nach dem Essen erwarteten wir den Besuch des Arztes. Alles wurde fein sauber gemacht.

Bald öffnete sich die Türe und der Arzt schritt, von unsern zwei Schwestern begleitet, von einem Bettchen an das andere.

Nun kam er zu mir. Aufmerksam betrachtete er die Fieberkurven an der Tabelle oberhalb meines Bettchens.

Ich wußte nicht, was mit mir zu geschehen hatte. Er sprach mit meiner Schwester, strich langsam über mein Köpfchen und ging an das andere Bettchen.

Nach ungefähr einer Stunde kam eine Schwester zu mir und führte mich mit meinem Lager aus dem Zimmer. Sie erklärte mir, daß ich in ein anderes Haus kommen werde, wo ich allein sei, da ich eine der Kinderkrankheiten hätte, die andere anstecken würden.

Ich wurde gerade durch die Türe in den Korridor geschoben, als vom Hauptportal ein Schwerkranker auf dem Wagen nach hinten gestoßen wurde. Beide, der Wagen und mein Kinderbettchen, konnten nicht nebeneinander im Gang stehen. Auf der andern Seite war eine Tür offen und ohne langes Bedenken schob meine Schwester mich in das Badezimmer, um den Weg für den Kranken offen zu lassen. Sie schloß die Türe und drehte den Schlüssel einmal um und steckte ihn in ihre Schürzentasche, wie sie mir später sagte.

Also war ich allein. Ich hörte, wie der Kranke langsam dem Gang entlang gestoßen wurde. Meine Schwester half mit. Die Schritte entfernten sich langsam, und Stille war um mich. Bald schlummerte ich ein.

Als ich erwachte, war die Dämmerung schon stark herangebrochen. Ich überlegte, was gerade heute für ein Tag sei und bemerkte, daß es der letzte der Woche war, also Samstag.

In meinem Bettchen konnte ich mich kaum rühren. Das Bein schmerzte mich. Ich lag seit meinem Unfall an einer Knie-Tuberkulose darnieder.

Immer erwartete ich den Besuch der Schwester, daß sie mich holen werde, um in das andere Haus zu bringen. Die Stunden verstrichen langsam.

Die Nacht brach herein. Im Gang wurden ab und zu Schritte laut. Schritte, die sich gerade vor meiner Türe zu bewegen schienen. Doch immer wieder verflüchtigten sie sich.

Mit meiner kleinen Stimme schrie ich nach meiner Schwester, meiner Mutter. Niemand hörte mich.

Durch die kleine Badfensterlucke schien ein Stern zu mir herein.

Hunger hatte ich keinen. Nur elend war es mir. Fieber quälte meinen Körper.

Bald stieg in mir die bange Frage auf, ob mich Schwester Marie vergessen hätte.

Niemand kümmerte sich um mich. Vergessen, dieses Wort hatte ich nur vom Hörensagen kennengelernt.

Langsam schwand die Zeit. Stille, endlos große Stille erfüllte meinen Raum.

Mir wurde klar, daß alle schon schlafen würden.

Ich weinte bittere Tränen, ob diesem Alleinsein, diesem Verlassensein. — Bald schlief ich wieder ein ...

Ein Vögelein zwitscherte vor meiner Lucke, der Sonntagmorgen war angebrochen. Die Sonne bestrahlte den Badeofen, die Dusche, ein kleines Stück von der Wand.

Im Badezimmer hörte ich nur das monotone Tropfen des Wasserhahns auf das Blech. Stille und nichts als Stille war um mich.



Arbeitslose in Bern.

Photo Paul Senn

Da, auf einmal kamen Schritte gerade auf die Türe zu. Ich rief nach Schwester Marie. Die Türklinke wurde hinuntergedrückt, doch die Türe war verschlossen. Jetzt glaubte ich die Rettung nahe.

Doch die Schritte entfernten sich wieder und alles war still, ein Rufen war umsonst. Niemand hörte mich.

Trostlose Einsamkeit befahl mein Kinderherz. Ein Verlassensein von allen Menschen. Eine grenzenlose Leere erfüllte mich. Heute Sonntag, Besuchstag. Heute erwartete ich meine Mutter. Erwartete die liebe alte Dame, die uns Kindern stets schöne und hübsche Geschichtlein zu erzählen wußte.

Doch ich war vergessen! Total vergessen und ausgelöscht! Niemand trat in mein Zimmer, niemand besuchte mich und holte mich in das andere Haus.

Vergessen ... einsam ... und verlassen ...

Stets hörte ich das Tropfen. Stets hörte ich Schritte im Gang, ja unmittelbar vor meiner Türe.

Doch kein Mensch hörte mein Rufen. Die kleine Kinderstimme war zu schwach, um die andern Menschen zu erreichen.

Langsam verstrichen die Stunden.

Der Durst quälte mich, der Hunger meldete sich und eine tiefe Traurigkeit erfüllte mich. Elend war mir.

Wiederum nahte der Abend. Schon ein und einen halben Tag war ich allein. Nicht aufstehen, nicht bewegen konnte ich mich. Alles Rufen umsonst.

Nie war mir während meiner langen Liegezeit meine Ohnmacht so stark in Erinnerung getreten, wie an diesen Tagen.

Immer wieder dieses klopf... klopf... klopf...

Sonst eine unheimliche Stille, sonst eine unheimliche Ruhe um mich.

Erschöpft schlummerte ich ein.

Der zweite Morgen schlich heran. Regen peitschte an mein kleines Fensterchen. Trüb und traurig war das Wetter.

Da, auf einmal kamen Schritte auf meine Türe zu. Ein Schlüssel wurde ins Schloß gesteckt und die Türe öffnete sich.

Vor mir stand Schwester Marie. Bleich und zaghaft kam sie auf mich zu.

Sie hatte mich vergessen. Total vergessen.

Ich konnte nur weinen. Fragte unter Schluchzen, ob niemand nach mir gefragt hätte. Die Mutter oder die liebe alte Dame. Doch, die Mutter sei dagewesen und hätte mich besuchen wollen. Sie hätte ihr mitgeteilt, daß ich im andern Haus allein liegen müsse und daß man mich nicht besuchen dürfe.

Alle meine Angst war vorüber. Schwester Marie war wiederum da. Schwester Marie küßte mich, herzte mich und alles war wieder gut. Es war nur ein Vergessen. Sind wir nicht alle nur Menschen?

Heute stehe ich wiederum allein in der Welt. Vergessen. Niemand hat meine Kräfte nötig. Ich bin nicht ein Rädchen im Getriebe. Vergessen.

Meine Rufe verhallen, sind umsonst. Man kann mich nicht hören, denn meine Stimme ist zu schwach.

Bin ich allein? Nein, Tausende sind verlassen, Tausende sind arbeitslos. Alle sind vergessen.

Ihre Stimmen können nicht das Getöse der Arbeit übertönen. Sie sind zu schwach. Sie sind vergessen. Einfach total vergessen.

E-Herbert.